

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 41 (1989)
Heft: 3

Rubrik: Porträtfilme

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Geschichtsschreibung von unten: Knechte und Mägde – freundbestimmt.

grossen Selbstinszenierung beim Schopf gepackt hatten, blieben (was nicht verwundert) die Männer und Frauen vom Oeschberg, die ein Leben lang nichts als gewerkt und gedient hatten und es auch im Haus und im Hof des Altersheims noch unentwegt tun, kamerascheu und wortkarg.

Da ist kein Pipe, der abhebt oder in Konfrontation geht (Yves Yersins «Les petites fugues», 1979). Die Mofa-Runde Christens bleibt schitter.

In ihrer Bedrägnis, sich artikulieren zu können, wird deutlich, was wird, wenn Gotthelf-Worte in bigotter Manier auf ohnehin meist Zukurzgekommene übertragen werden und just eben bei denen Eingang finden, die aufs «Lose, Folge» (zuhören, gehorchen) und Verzichten konditioniert worden sind: Je früher man *sein* «Burdeli» zu tragen gelernt habe, zitiert ein Knecht, desto leichter falle es einem später, zu ertragen. Die Defizite selbst- und mitbestimmten Lebens (Stichworte: Liebe, Zuwendung, Anerkennung, Ausbil-

dung, Verdienst, Entgelt u. a.) sprechen bei diesen Menschen Bände. Einige der Rentner hätten, heisst's, erst im Altersheim den «aufrechten Gang» gelernt.

Obwohl Roland Huber in seinem Beitrag von der Frage ausgeht: «Was ist ein Knecht?» (vgl. die analoge Frage «Was isch e Buur?» in Stürm und Leutholds «Gossliwil», 1985, und das darin enthaltene Porträt vom «Üel», Teile 4+5) beschränkt er sich leider allzusehr darauf, möglichst viele stimmungsvolle und möglichst kernige Eindrücke und Aussagen einzufangen.

Der hochdeutsch gesprochene, aber helvetisch eingefärbte Kommentar Roland Hubers gibt zwar auf Hans Hirschis Retourkutsche «Das isch d'Lüt usgfragt...» Ansätze zu selbstdramatischen Reflexionen zu erkennen (beispielsweise sogar zur persönlichen Unbedarftheit, Voreiligkeit und Penetranz der Fragen im Zusammenhang mit unerfüllten Wünschen und zum Sterben), kommt aber in Abstimmung mit den an sich schönen Landschafts-Tableaus Peter Hammanns und der erdigen Saitenmusik Max Lässers über deren literarische Formulierung und Harmonisierung im «Barry-

Ton» nicht hinaus: «Die Phantasie lässt sich nicht knechten» – wirklich nicht?

Wenn der Film meine wohl zu hochgesteckten Ansprüche nur unzureichend einzulösen vermochte, erhält er allerdings in einer, der eben lustig gemachten Beziehung seinen dokumentarisch festgehaltenen Wert: Ich mag es ihnen, den Knechten und Mägden, allen gönnen, in Würde alt zu werden. Vermutlich war der starke Applaus des Publikums in erster Linie auch so zu verstehen. – «Ihr hiit's ja gseh!» ■

PORTRÄTFILME

Verena Berchtold

Câprices

Regie, Buch und Schnitt: Véronique Goël; Kamera: Patrick Duval, Dominique Comtat; Musik: Salvatore Sciarrino; Mitwirkende: Alexander Balanescu, Clare Connors, Dolly Koritzer, Rohan de Saram, Patty Paladin; Produktion: Schweiz 1988, Scherzo Films/ Véronique Goël, 16mm, 54 Min., Farbe; Verleih: Scherzo Films, Conseil-Général 11, 1205 Genève.

Die Lehrerin und ihr Schüler sitzen sich gegenüber (nach sieben Jahren zum erstenmal), Erinnerungen kommen auf, an die Vergangenheit mit Lehren und Lernen, im Land, das inzwischen beide verlassen haben: Rumänien. Dolly Koritzer, die Lehrerin, erinnert sich, dass Alexander Balanescu kein einfacher Schüler gewesen war. Ihm fehlte das Musikgehör, die Fähigkeit, Tonlagen zu erkennen und wiedergeben zu können –

unerlässlich für einen Geiger. Unglaubliches geschah: Innert sehr kurzer Zeit (wenige Monate) war Balanescu nicht nur in der Lage, die Töne zu erkennen, der ehemals «Tonblinde» reifte zum wahren Wunderkind. Im Alter von zwölf Jahren wurde er als Solist gefeiert.

Der inzwischen international gefeierte Violinist wird nicht nur, wie in einem Künstlerporträt üblich und zu erwarten, als Star in der Öffentlichkeit gezeigt. Das liefe seinem Werdegang und der Absicht der Filmemacherin zuwider. Die Kamera beschränkt sich auf die Gegenwart, das Gespräch, das Üben, Unterrichtsstunden, die Balanescu gibt, das Treffen mit Freunden, schliesslich das Konzert. In Gedanken und im Gespräch gehen Dolly Koritzer und Alexander Balanescu jedoch zurück, in die Anfangszeit, und da zeigt sich, dass Musik ganz anders gelehrt werden kann als immer noch allgemein üblich.

Eine, zwei Stunden, nicht in der Woche, sondern täglich, hat Dolly Koritzer dem Schüler in den wichtigsten Phasen gewidmet. Und wenn das nicht genügte, war immer noch das Telefon da, durch das Fragen gestellt und Ratschläge gegeben werden konnten. Die Familie Koritzer wartete gelegentlich recht lange auf ihr Frühstück, weil die Lehrerin und Hausfrau auf dem Weg zur Bäckerei noch schnell eine Unterrichtsstunde geben musste.

Zentral an dieser sehr intensiven Methode ist ihre Ganzheitlichkeit. Noten auswendig lernen und Griffe üben im Hinblick auf spätere Verwendbarkeit gehört nicht dazu, harte Arbeit aber schon, die meist viel Spass gemacht habe. Ein Gefühl für das Instrument bekommen, seine Möglichkeiten kennenzulernen, das Instrument nicht umklammern, sondern so halten, dass Bewegungsspielraum

bleibt, technisches Wissen obendrein – auch so fliegt einem die Musik nicht einfach zu. Wie Balanescu aber im Lauf des Filmes zeigt, wird nicht lediglich eine Technik vermittelt und ausgeübt, der Mensch steht untrennbar dabei. Seine Persönlichkeit ist nicht gleichgültig. Auffallen, durch weisse Schuhe etwa, kann ebenfalls ein Vergnügen sein.

Die Musik des Films trägt Balanescu im Konzert im Avantgarde Almida Theatre in London am Schluss vor; der italienische Komponist Salvatore Sciarrino, dessen Kompositionen als schier unspielbar gelten, ist wenig älter als der Interpret. Für sich genommen wäre die Musik für mich zu anspruchsvoll, zu abstrakt gewesen; im Lauf des Filmes, durch Abfolge und Montage jedoch wird der Rhythmus spürbar, der sie trägt.

Patrick Duval und Dominique Comtat (dessen «Courir les rues» in Solothurn ebenfalls auffiel) haben klare, eindringliche, lebendige Bilder geschaffen, die uns die Dargestellten nahebringen, ohne aufdringlich zu werden. Die sorgfältige Ton- und Bildmontage tut ein weiteres dazu, um den Film abzurunden. ■

Peter F. Stucki

Martin Disler – Bilder vom Maler

Regie: Urs Egger und Samir; Kamera: Samir, Peter Hammann; Schnitt: Ronnie Wahli; Musik: Stefan Wittwer; Ton: Martin Witz, John Furrer; Darsteller: Martin Disler; Produktion: Schweiz 1988, Urs Egger/Videoladen, Video u-matic, 30 Min., Farbe; Verleih: Megaherz, Weststrasse 77, Zürich.

«Jeder echte Künstler repräsentiert in seinen Bildern seine

Epoche.» Diese prinzipiell wohl zutreffende Überlegung Richard Paul Lohses (vgl. Besprechung von «Um euch den Katakomben zu entreissen...») könnte sich genauso gut auf Disler beziehen wie auf Giotto. Immerhin sind Beispiele oft wie Namen dem Gedächtnis unterworfen: Sprachen die einen (die «Betagten») auch bei der Ansage und nach der Vorführung des Films immer noch von Martin Distler (Martin Disteli lässt grüssen!), kramte die vorwiegend jüngere Schar der Zuschauer und Zuschauerinnen in der Erinnerung, Dislers Ausstellungen schon 1976 besucht-, beziehungsweise Dislers Buch mit dessen Bleistiftzeichnungen schon vor langem absorbiert zu haben. Alle beide (Disler und Disteli) sind sie Solothurner, und nimmt man den Samir aus Bagdad, jetzt Zürich («Filou», ZOOM 17/88), der den Film über Disler mit Egger («Die Gleichzeitigkeit des anderen», 1988) gedreht hat, dazu, vereint man mindestens zwei, die das Etikett «Kultmaler», beziehungsweise «Kultfilmer» für sich beanspruchen können –, von ihnen ist der erste erst noch ein «Neuer Wilder».

Gärtners-Sohn aus dem Schwarzbubenland, flügge gewordener Klosterschüler in Stans, Pfleger im Irrenhaus, Museumswärter, Strassenmaler und Autodidakt sei er, der Disler, gewesen, hört man, während die Herren Samir und Egger zu Anfang des Streifens zu Disler nach Mailand auf der flitzen Autobahn unterwegs sind. Und weil sich mit Video flippiger und billiger zaubern lässt als mit 16 oder 35 mm, wird ab und zu ein Bild Dislers oder sein Konterfei als Insert eingefügt.

Zu sehen und kennen zu lernen gibt es für Leute, die Disler mit Disteli verwechseln, recht vieles, während die Disler-Gemeinde schon glücklich genug

ist, ihn, den Disler eben, unter sich zu haben. Denn ganz so ausgefallen (innovativ?), wie die Sache zu Anfang zu werden verspricht, ist sie nicht. Disler inszeniert sich in diversen Ausstellungsräumen von Mailand, Stuttgart, Zürich, Amsterdam und Wien – einmal gestylt lokker, ein andermal übernächtigt, als Silhouette auf weissem Grund oder vor grau-nebligem Beton.

Kamera, Ton und Schnitt versuchen, unter akzentuierenden Schlagzeug-Einsätzen die Imagination des Künstlers zu ergründen, in sie einzutauchen. Das glückt beispielsweise dort, wo die Kamera Dislers Gestik mit dessen gestueller Malerei in Beziehung setzt («Ich rannte den Fahnen entlang am Boden herum»), oder dort, wo sie «Die Umgebung der Liebe», ein 4,5 auf 140 Meter langes Gemälde im Saal des Württembergischen Kunstvereins (Dispersion auf Nessel) panoramaartig «liest».

Martin Disler versteht sich selber als «Medium, das Farben wie Blut ausschwitzt.» – «Du musst ein Niemand sein, dich leer machen. Wenn ich ein Nichts bin, dann komme ich hinein (ins Bild)» ... und geht dank eines videotechnischen Tricks tatsächlich ins Bild über.

Vielleicht sind solche und ähnliche Illustrationen wie Split Screening, Bildeinfrieren, Ein- und Ausblendungen zu vordergründig und formalistisch in Szene gesetzt. Immerhin aber gewähren sie auch dem in Museen und Kunsthallen wenig bewanderten Zuschauer mit filmischen Mitteln einen ungezwungenen Einblick in die Welt Dislers, und die ist doch packend genug.

Am Ende des Films läuft die Uhr auf Realzeit. Neben kleinen, brutalen Tagesschaubildern scheint Martin Disler den gesammelten Schrecken der Menschheit zu malen, rennt und

bannt im Wettkauf mit den Hundertstelsekunden. Die «institutionalisierten Ideen, wie man zeichnet» hat er hinter sich gelassen, und die Ehrung Solothurns 1976 durch ihre Stadtväter kommt nur noch als angerissener Zeitungsausschnitt ins Bild. Seine schnell aufgetragenen, ungestümen, rohen und anarchischen Bildzeichen («Schmutziges Feuer», «Tornado Tango», «Vom Leben der Toten») und die Gips-Skulptur des Galgensockels stehen in einer alles andere als idyllischen Relation zur Wirklichkeit. Opfer des Kunstbetriebs zu werden, ist dabei noch seine kleinste Sorge. ■

Peter F. Stucki

Michel Marlétaz, boisselier

Regie und Buch: Jacqueline Veuve; Kamera: Hugues Ryffel; Schnitt: Edwige Ochsenbein; Musik: André-Daniel Meylan; Produktion: Schweiz 1988, Aquarius Film Bois, 16mm, 30 Min., Farbe; Verleih: ZOOM, Zürich.

Ist Jacqueline Veuve auf dem Holzweg? – Ausgehend vom Stichwort «Holz» und der Association des Amis du Bois in Châtel-St-Denis realisiert die Westschweizer Regisseurin jedenfalls zur Zeit sieben Kurzfilme, in denen jeweils ein Holzhandwerk, beziehungsweise ein Holzhandwerker porträtiert wird.

Ganzheitliches Denken und Lebensqualität in Arbeit, Alltag und Freizeit sind heute als individuelle Verhaltensweise hoch angesehen, bleiben aber als Gestaltungsprinzipien für das öffentliche Leben und die volkswirtschaftliche Ertragsbilanz so gut wie bedeutungslos. Die holzhandwerklichen Grundberufe haben sich den Erfordernis-

sen unserer Entwicklung angepasst, oder sind im Aussterben begriffen. Jacqueline Veuve dürfte es deshalb mit ihrer «Holz-Serie» darum gehen, uns einige dieser herkömmlichen Berufe in ihrem Gestus und in ihrer Eigentümlichkeit zumindest auf Film zur Kenntnis zu bringen und für die Nachwelt zu erhalten.

Mit «Michel Marlétaz, boisselier» führt uns Jacqueline Veuve ins waadtländische Pays d'Enhaut nach Les Echenards, einem kleinen, bereits alpwirtschaftlich geprägten Weiler. Während der langen Winter beschäftigen sich viele Bauern der Gegend, die sommers Vieh alppen, nebenberuflich mit Holzarbeiten. Michel Marlétaz, der vor schon geraumer Zeit einen schweren Autounfall erlitten hatte, liess sich in der Folge einer von daher stammenden Behinderung in einem Kurs für Bergbauern vom Kraftwerk-Regler zum Weissküfer umschulen. Im Unterschied zum Küfer, der die verschiedensten Holzarten verarbeitet, benötigt der Kübler ausschliesslich Weissholz.

An der Fassdaubenbank und mit Hilfe des Schlichthobels und eines Böttchermodells werden die Bretter für ein Butterfass auf ihre ihnen allen gemeinsame «Währung» und die richtige Krümmung hergerichtet und ein Spundloch für später gebohrt. Am Boden kringeln sich die Holzspäne.

Um zu prüfen, ob genügend Holz zur Verfügung steht, werden die Bretter inventarisiert. Ausgehend vom einzelnen Fasswandbrett erfasst unser Blick die lange Riege helleuchtender Dauben. Jedesmal wenn es gilt, diese innerhalb des provisorischen Metallreifens oder definitiv in Stellung zu bringen («Wir verwenden Holz- statt Metallreifen, weil das schöner aussieht und Tradition hat»), ist Marlétaz auf Beistand von aus-

Kurzbesprechungen

Une affaire de femmes (Eine Frauensache)	89/29
Regie: Claude Chabrol; Buch: Colo Tavernier O'Hagan, C. Chabrol, frei nach dem Roman von Francis Szpiner; Kamera: Jean Rabier; Schnitt: Monique Fardoulis; Musik: Matthieu Chabrol; Darsteller: Isabelle Huppert, François Cluzet, Marie Trintignant, Nils Tavernier u.a.; Produktion: Frankreich 1988, MK2/Films A2/Films du Camélia/La Sept/Sofica Sofinergie, 110 Min.; Verleih: Citel Films, Genf.	
Im von den Deutschen besetzten Frankreich bessert eine Hausfrau und Mutter ihre ärmliche Lage aus dem Erlös von Abtreibungen und Kuppelei auf, während sie sich gleichzeitig ihrem aus Kriegsgefangenschaft heimgekehrten und arbeitslosen Mann entfremdet. Als dieser sie denunziert, wird sie von einem Sondergericht der Vichy-Regierung zum Tode verurteilt und hingerichtet. Ohne das Verhalten der Frau zu verurteilen oder zu beschönigen, schildert Claude Chabrol das Geschehen betont distanziert und zeigt ein ethisch-moralisches Dilemma auf: Hat ein Staat, der selber Unrecht begeht (Judendeportationen, Ausnahmegesetze) das Recht, diese «Engelmacherin» zu verurteilen?	→ 4/89
E★	Eine Frauensache
Big Time	89/30
Regie: Chris Blum; Buch: Kathleen Brennan, Tom Waits, nach ihrer Bühnenshow «Frank's Wild Years»; Kamera: Daniel Hainey; Schnitt: Glenn Scantlebury; Musik: Tom Waits; Darsteller: Tom Waits, Greg Cohen, Ralph Carney, Marc Ribot, Michael Blair, Willie Schwartz; Produktion: USA 1988, Vivid, 90 Min.; Verleih: Filmkooperative, Zürich.	
Ein intimes Porträt des urbanen Liedermachers und Schauspielers Tom Waits, anlässlich seines Performance-Programms «Frank's Wild Years» aufgenommen und mit einer verbindenden Rahmenhandlung arrangiert. Ein Dokument über den multi-talentierten Unterhalter, der auf der Linie von Brecht/Weill Zeitkritik in Songs verpackt, den Showteil als One Man-Auftritt zelebriert wie der frühe Frank Sinatra und die Magie des Variété-Glamours gegen seine verschrobene, ironische Zeitgeistpoesie stellt. – Ab etwa 14.	→ 3/89
J★	
Camille Claudel	89/31
Regie: Bruno Nuytten; Buch: B. Nuytten, Marilyn Goldin nach einem Buch von Reine-Marie Paris; Kamera: Pierre Lhomme; Schnitt: Joelle Hache, Jeanne Kef; Musik: Gabriel Yared; Darsteller: Isabelle Adjani, Gérard Depardieu, Laurent Grevill, Alain Cuny, Madeleine Robinson, Katrine Boorman u.a.; Produktion: Frankreich 1988, Christian Fechner für Lilith/Films 12 u.a., 170 Min.; Verleih: Alpha Films, Genf.	
Nach einer Biografie verfilmte der bekannte Kameramann Bruno Nuytten die tragisch-bewegte Lebensgeschichte der in Vergessenheit geratenen Bildhauerin Camille Claudel. In kunstvoller Glätte kämpft die ehrgeizige Camille gegen die Vorurteile ihrer Zeit, die es einer Frau nicht erlauben, ihre künstlerische Eigenständigkeit zu wahren. Ihre leidenschaftliche Beziehung zum berühmten Bildhauer Auguste Rodin erhält im bravurösen Spiel der Schauspieler Isabelle Adjani und Gérard Depardieu eindrückliche Intensität.	→ 3/89
E★	
Dead Ringers (Die Unzertrennlichen)	89/32
Regie: David Cronenberg; Buch: D. Cronenberg und Norman Snider, frei nach dem Buch «Twins» von Bari Wood und Jack Geasland; Kamera: Peter Suschitzky; Schnitt: Ronald Sanders; Optische Effekte: Lee Wilson; Musik: Howard Shore; Darsteller: Jeremy Irons, Geneviève Bujold, Heidi von Palleske, Barbara Gordon, Shirley Douglas, Stephen Lack u.a.; Produktion: USA/CAN 1988, David Cronenberg und Marc Boyman, 101 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.	
Die eineiigen Zwillinge Elliot und Beverly Mantle tauschen sowohl als Gynäkologen als auch als Liebhaber gerne die Rollen. Als Beverly sich in die Schauspielerin Claire Niveau verliebt, gerät die Bruderbeziehung aus dem Gleichgewicht und stürzt die Zwillinge in Drogensucht, Wahnsinn und Tod. David Cronenbergs beklemmende und bilderstarke Studie über Identitätsverlust und Desintegration erinnert an Bergman und Greenaway, greift jedoch auch Motive aus Cronenbergs früheren Horrorfilmen auf. In der doppelten Hauptrolle brilliert Jeremy Irons.	→ 3/89
E★	Die Unzertrennlichen

zoom AGENDA zoom

FILME AM BILDSCHIRM

■ Sonntag, 12. Februar

One From The Heart

(Einer mit Herz)

Regie: Francis Ford Coppola (USA 1981), mit Frederic Forrest, Teri Garr, Raul Julia, Nastassia Kinski. – Das aufwendige Musical-Melodram wurde an den Kinokassen zu einem Flop, obwohl es einige kreative und innovative Elemente enthält. In Coppolas «Zoetrope-Studio» wurde die Neonstadt Las Vegas nachgebaut als Kulisse für das Wechselspiel zwischen Traum und Wirklichkeit. Die «Illusion» wird transparent, ohne sie ausser Kraft zu setzen. Tom Waits schrieb die Film-musik und Gene Kelly überwachte die Tanzszenen.

(21.10–22.55, ZDF)

→ ZOOM 8/83

■ Montag, 13. Februar

Deshima

Regie: Beat Kuert (Schweiz 1987), mit Leon Askin, Marius Müller-Westernhagen, Kaho Minami. – In seiner Alterskrise flüchtet der bekannte Regisseur Frank Nievergelt mit einem jungen Schauspieler, dem sich ein Kameramann und ein Tonmeister anschliessen aus dem Spital. Frank will einen letzten grossen Film über die Liebe drehen. Doch die Dreharbeiten kommen durch zwischenmenschliche Verwicklungen zum Stillstand. Das Projekt versucht er in Japan zu retten. Mit Japan verbindet Frank die Erinnerung an eine grosse Leidenschaft. Für seinen Film im Film benutzte Beat Kuert eine Drehbuchvorlage von Adolf Muschg, der sich seit seinem Roman «Im Sommer des Hasen» (1965) mit der Faszination und den Missverständnissen der Europäer über den Fernen Osten beschäftigt. (21.50–23.20, TV DRS)

→ ZOOM 3/88 (S. 5)

■ Freitag, 17. Februar

Il valore della donna è il suo silenzio

(Das höchste Gut einer Frau ist ihr Schweigen)

Regie: Gertrud Pinkus (Schweiz/BRD 1980), mit Maria Tucei-Lagamba, Giuseppe Tucci, Mauricio Caruso. – Die trostlosen Lebenssituationen der italienischen Emigrantin Maria M. in Frankfurt werden nach authentischen Tonaufnahmen in Spielszenen umgesetzt und von einer anderen Emigrantin nacherzählt. Der Bericht über die Misere eines Gastarbeiterlebens als

Frau in seiner dreifachen Belastung, erhält im Epilog eine solidarisch-optimistische Note. (22.40–0.10, 3SAT)

→ ZOOM 16/80, 22/80

■ Montag, 20. Februar

40 m² Deutschland

Regie: Terfik Baser (BRD 1986), mit Oezay Fecht, Yaman Okay, Demir Gökgöl. – Der mutige Film beschreibt in ruhigem, intensivem Bilder-Rhythmus ein Stück Fremde in Deutschland. Die Geschichte vom türkischen Gastarbeiter Dursun, der seine junge Frau Turna in der Grossstadt-Wohnung einschliesst. Eine Art Schutzhalt des Mannes über seine Frau, isoliert auf 40 Quadratmeter Wohnfläche. Ein Liebesfilm der Verzweiflung im Exil, an der Menschen zerbrechen.

(21.50–23.05, TV DRS)

→ ZOOM 11/86, 17/86

FERNSEH-TIPS

■ Montag, 13. Februar

«Menschen sind Maschinen der Engel»

Vom Umgang der Menschen mit den Maschinen. – Der Film von Wolfgang Schön stellt Fragen nach Sinn und Zweck einer immer grösseren Perfektion in der Welt von Maschinen, die nicht mehr so leicht steuerbar ist, wie sie anfangs erschien. Ängste und Sorge, der fast grenzenlosen Möglichkeiten der Computerisierung nicht mehr Herr werden zu können, steigen. Joseph Weizenbaum, Professor für Informatik am Massachusetts Institut of Technology, Cambridge, hat auf die wunden Punkte hingewiesen. (22.10–22.40, ZDF)

■ Mittwoch, 15. Februar

Der Tod des Camilo Torres oder Die Wirklichkeit hält viel aus

Fernsehfilm von Oliver Storz; Regie: Eberhard Itzenplitz. – Enttäuscht über die geringe Wirkung seiner aufopferungsvollen Sozialarbeit in den Elendsvierteln der Hauptstadt Bogotá, als Einzelgänger politisch isoliert, schloss sich der Priester und Soziologe Camilo Torres der Guerilla-Bewegung in den Bergen Nordkolumbiens an. Er fiel am 16. Februar 1966 in El Carmen, Nordkolumbien, bei einem Gefecht mit Regierungs-truppen. (19.30–21.10, 3SAT)

Kurzbesprechungen

Deshima

89/33

Regie: Beat Kuert; Buch: Adolf Muschg; Kamera: Hansueli Schenkel; Schnitt: B. Kuert und Paulo Gebart; Ton: Hanspeter Fischer; Darsteller: Leon Askin, Marius Müller-Westernhagen, Kaho Minami, Miyoko Akaza, Kahori Takahashi u.a.; Produktion: Schweiz 1987, Al Castello, 93 Min.; Verleih: offen. Sendetermin: 13.2.1989, TV DRS).

Ein berühmter alter Regisseur reist mit einem Filmteam nach Japan, um dort eine Liebesgeschichte zu drehen, welche die Begegnung zwischen westlicher und östlicher Kultur zum Thema hat. Nach dem Tod des Regisseurs scheitert das Projekt, aber die Beteiligten machen selbst Erfahrungen über Probleme und Möglichkeiten der Verständigung mit einem fremden Land und seinen Menschen. Eigenständiger Film über zwei Kulturreiche, dem einige faszinierende Bilder und Szenen gelingen, der aber auch Klischees, Ungereimtheiten und dramaturgische Abstürze aufweist.

→3/88 (Seite 5f.)

E

Georgette

89/34

Regie und Schnitt: Tania Stöcklin, Cyrille Rey-Coquais; Buch: T. Stöcklin, C. Rey-Coquais, Felix Schnieder-Henninger; Kamera: Ciro Cappellari; Musik: Nikolaus Utermöhlen; Darsteller: Tiziana Jelmini, Thomas Schunke, Dina Leipzig, Kio Cornel Hedl, Frank Kunkel, Detlev Knops, u.a.; Produktion: BRD 1988, Deutsche Film- und Fernsehakademie Berlin, 75 Min.; Verleih: offen.

Der Film entstand als Abschlussarbeit der beiden Autoren an der Deutschen Film- und Fernsehakademie in Berlin. Erzählt wird die Geschichte der unerfüllten Liebe zwischen den Geschwistern Georgette und Emile. Durch einen Racheschwur verpflichtet, vergiftet Georgette alle Männer, mit denen sie Bekanntschaft macht. Der Film zeichnet sich im Formalen durch eine geschickt reduzierte, kraftvolle Bildsprache wie auch durch eine inhaltlich in die Tiefe reichende Geschichte aus.

→3/89

E★

Das Haus

89/35

Regie und Buch: Peter Merk; Kamera: Fränzlein Skimo; Schnitt: Die Mikesch-Filmer; Musik und Ton: Suzanne Benz; Sprecher: Franz Szekeres und Susanne Straeter; Produktion: Schweiz 1988, Mikesch Film, 16mm, 125 Min., Farbe; Verleih: offen (Peter Merk, Postfach 1328, 6020 Emmenbrücke).

Ein «Heimatfilm» besonderer Art. Mit Sinn für Ironie, aber auch mit Längen wird die Geschichte eines alten Hauses am Rande einer Kleinstadt erzählt, die von einer Gruppe jüngerer Leute in Beschlag genommen wird, was zu unterschiedlichen Reaktionen der Nachbarn führt. Mit der Zeit verliert die Off-Erzählung allerdings an Faszination und zum Schluss hin artet sie gar in eine Art gesellschaftspolitischen Rundschlag aus, was den Reiz und Pfiff dieser eigenwilligen kleinen Produktion leider mindert.

→3/89

J

Impulse (Impulse des Schreckens)

89/36

Regie: Graham Baker; Buch: Bart Davis, Don Carlos Dunaway; Kamera: Thomas Del Ruth; Schnitt: David Holden; Musik: Paul Chihara; Darsteller: Tim Matheson, Meg Tilla, Hume Cronyn, John Karlen, Amy Stryker, Claude Earl Jones, Bill Paxton u.a.; Produktion: USA 1984, PSO/ABC Motion Pict., 91 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 17.2.1989, TV DRS).

In Trinkmilch geratener Psycho-Giftstoff aus einem Militärdepot setzt bei den Bewohnern einer Kleinstadt Aggressionen frei, sodass die Staatsgewalt die totale Vernichtung des Ortes beschließt. Spannend inszenierter und ausgezeichnet fotografiert Umweltthriller, dessen realistischer Hintergrund durch Schwächen in Schauspielerführung und Aussagekraft weitgehend verblasst.

Impulse des Schreckens

E

Genossin Natur

«Der Traum der Naturfreunde vom freien Raum», Dokumentarfilm von Willi Bühler. – Der Arbeiter-Wanderverein «Naturfreunde» versucht seit 1895 die Natur den Arbeitern zu erschliessen. Eine andere Natur, als die der bürgerlich-romantischen Landschaftsgenießer. Die Natur war für die Arbeiterbewegung ein Vorschein sozialistischer Utopie. Die Vereinsveteranen Erika Vonderschmitt, Kurt Mersiovsky, Landschaftsplaner Martin Steiger und Gabi Jauslin, Aktivistin der Basler Stadt-Gärtnerei-Bewegung, machen sich Gedanken über das komplizierte Verhältnis zwischen Mensch und Natur. (20.05–20.55, TV DRS; Zweitsendung: Donnerstag, 16. Februar, 14.00)

Drei Frauen in einer Männergesellschaft

«Prostituierte, Pröpstin, Pflegerin». – 1988 hat der Weltrat der Kirchen die «Dekade der Frauen» ausgerufen. Bis zum Beginn des 3. Jahrtausends soll auf die Gesellschaft, die weltweit noch immer von Männern beherrscht wird, Druck ausgeübt werden. Es wird einfach damit gerechnet, dass sich Frauen «dienend aufopfern». Ute Calus, Hanne Huntemann und Marianne Riedel geben in der Kontext-Sendung anhand einzelner Beispiele, einen Überblick über die Lage der Frauen in der BRD. (22.10–22.40, ZDF)

Filmszene Schweiz

Vier poetische Kurzfilme über die Welt der Künstler, der Sagen und des Traums: «*Mime*», das impressionistische Porträt des Pantomimen von Daniel Richtman. «*Arachne oder die gottlose Schöpfung*», experimentelle Umsetzung eines griechischen Mythos von Damiel Farine, Franziska Rutishauser und Ingeborg Schaller. «*Una questione di scelta*» erzählt die Geschichte einer Selbstbehauptung und die Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit. «*Los arboles sagrados*», eine Dokumentation über den baskischen Maler Augustin Ibarrola von Mike Wildbold und Bernhard Lehner. (22.20–23.05, TV DRS)

■ Donnerstag, 16. Februar

Treffpunkt

«Krise in der Lebensmitte», Eva Mezger im Gespräch mit Männern über 50. Was ist aus Lebensentwürfen, Jugendträumen und Wünschen geworden? Die Wirklichkeit einer Lebensbilanz. Als Einstieg in die Gesprächsrunde dient eine Spielszene von Joseph Scheidegger. (16.15–17.00, TV DRS; Zweitsendung: Montag, 20. Februar, 16.15)

■ Sonntag, 19. Februar

Magische Namen: Benito Mussolini

«Die Verformung eines Menschen». – Roman Brodman setzt in seinem Film die historischen Fakten als bekannt voraus. Er versucht die Entwicklung des Gründers des italienischen Faschismus nachzuzeichnen. Mussolinis Vater war Schmied in der Romagna und kämpfte für den internationalen Sozialismus. Brodman verweist auf Schlüsselerlebnisse, die auf die politische Entwicklung Mussolinis und die Geschichte Italiens mitbestimmend waren. (14.15–17.15, SWF 3)

RADIO-TIPS

■ Sonntag, 12. Februar

Flashpoint

(Siedepunkt)

Hörspiel von Tom Kempinski; deutsch: Andreas Peger; Regie: Klaus W. Leonhard. – Eine Gruppe britischer Soldaten soll einen Deserteur erschiessen. Einer weigert sich und nimmt die anderen als Geiseln, um die Hinrichtung zu verhindern. Wie reagiert die Armee? Ein moralisches Dilemma, das entfremdende Mechanismen des Menschen blosslegt. (14.00–15.16, DRS 1; Zweitsendung: Freitag, 17. Februar, 20.00)

■ Dienstag, 14. Februar

Fool For Love

Radiofassung des Stücks von Sam Shepard; deutsch: Michael Schindelbeck; Regie: Rainer Zur Linde. – Die Geschichte einer grossen Liebe. Eddie und May überwinden die grosse räumliche Trennung, treffen sich wieder in einem schäbigen Motel am Rande der Mojave-Wüste. Das kleinbürgerliche Glück in einer gemütlichen Wohnung ist behindert. Ein Nachfolger der Wohnung und eine Freundin Eddies tauchen auf. Die Vergangenheit bildet die zweite irrationale Ebene, die den Rahmen einer einfachen Liebesgeschichte sprengt. Die Musik unterstreicht die Ballade, illustriert und kommentiert das innere und äussere Geschehen. (20.00–21.05, DRS 2; Zweitsendung: Samstag, 18. Februar, 10.00)

■ Sonntag, 19. Februar

Eine Theologie der Harmonie

Franz Dähler berichtet über den asiatischen Weg zur Befreiungstheologie. – Ausser in Korea und den Philippinen sind Christen in Asien eine verschwindende Minderheit. Seit dem zweiten vatikanischen Konzil befassen sich die asiatischen Bischöfe mit dem «Dialog mit anderen Religionen». Für die Theologie der

Kurzbesprechungen

Der Knecht

89/37

Regie und Buch: Roland Huber; Kamera: Peter Hammann; Schnitt: Aludnav Maria-Theresa Krützner; Musik: Max Lässer; Ton: John Furrer; Mitwirkende: Knechte und Mägde des Dienstbotenheims Koppigen; Produktion: Schweiz 1988, R-Film, Adrian Zschokke, Video u-matic, 61 Min., Farbe; Verleih: Megaherz, Weststrasse 77, 8003 Zürich.

Roland Hubers Porträt eines Altersheims für ehemalige Mägde und Knechte im Bernbiet ist einerseits der humane Gegenentwurf zur menschlichen Misere der konventionellen «Altersversorgung». Die alten Dienstboten arbeiten im Heimbetrieb mit und fühlen sich dadurch nicht völlig nutzlos. Anderseits betreibt der Film Geschichtsschreibung von unten, indem die Lebensläufe der Alten eingebracht werden. Das gut gemeinte Unterfangen leidet indessen stark unter dem paternalistischen Kommentar und der penetranten Interviewtechnik des Autors. →3/89

J

Lichtschlag

89/38

Regie: Daniele Buetti und Danielle Giuliani; Buch: Georg Marioth, D. Buetti, D. Giuliani; Kamera: Samir; Schnitt: Rainer M. Trinkler; Musik: Peter Braeker; Darsteller: Michael Habeck, Rainer Kühn, Martin Semmelrogge; Produktion: CH 1988, Dschoint Ventschr, 16mm, 70 Min., Farbe; Verleih: Dschoint Ventschr, c/o Videoladen, Weststrasse 77, 8003 Zürich.

Zur Erkenntnissuche aufgebrochen, versuchen Erdmann und Sandmüller, zwei ziemlich obskure Typen mit hochtrabenden Gedanken, die Welt neu zu ordnen und produzieren dabei laufend Chaos. Lichtschlag, eine Art «Deus ex machina», kommt ihnen dabei immer wieder in die Quere, bis er abtreten muss. Das eindrücklichste am Film sind die einfachen und zugleich sehr schönen Bilder. Leider tönt der lakonische Dialog zwischen den beiden oft etwas platt.— Ab etwa 14 →3/89

J

La loi sauvage

89/39

Regie: Francis Reusser; Buch: Jacques Guhl; Schnitt: F. Reusser und Christine Be noit; Ton: François Musy; Darsteller: Michel Constantin, Lucas Belvaux, Hélène La piower, Jean Boissery, Marie-Luce Felber u. a.; Produktion: Schweiz 1988, ABC Pro duits/MK2/TSR, 90 Min.; Verleih: Monopole-Pathé Films, Zürich.

Seine Freundin Léa kann Luc erst dann ebenbürtig lieben, als er lernt, im alltägli chen Leben zu bestehen. Initiationsmeister spielt dabei Victor (Michel Constantin). Einfühlend und sachte vermittelt er seinem Schüler den Umgang mit Macht und Gewalt. Mit einem psychologischen Geschick die Begegnung von Erfahrung und Jugend anfänglich beobachtend, verliert sich Francis Reussers Geschichte zusehends im Episodenhaften und Unverbindlichen. →3/89

E

Track 29

89/40

Regie: Nicolas Roeg; Buch: Dennis Potter; Kamera: Alex Thomson; Musik: Stanley Myers; Schnitt: Tony Lawson; Darsteller: Theresa Russell, Gary Oldman, Colleen Camp, Sandra Bernhard, Seymour Cassel, Christopher Lloyd, Leon Rippy, Vance Colvig, Jerry Rushing, Tommy Huli u.a.; Produktion: Grossbritannien 1988, Hand made Films, 90 Min.; Verleih: Monopol-Films, Zürich.

Nicolas Roegs Werke sind faszinierende Denkanstösse. In «Track 29» attackiert er einmal mehr unverschämt und heftig den (Alp-)Traum der amerikanischen Kleinbürger. Linda lebt mit einem Mann zusammen, der ihr in keiner Hinsicht gerecht wird. Er spielt mit der Eisenbahn, und Linda begegnet einem Jungen, der sie in allem an ihren eigenen verlorenen Sohn erinnert. Vergangenheit und Gegenwart, Realität und Fiktion beginnen sich langsam zu vermischen. Mit brillanten Schauspielern und einer wie immer verblüffenden Montage hat Roeg einen Film gedreht, der wohl durch und durch hässlich ist, trotzdem aber zu fesseln vermag und zum Nachdenken anregt. →3/89

E★

Befreiung war das letzjährige Treffen in Sukabumi (Indonesien) von grosser Bedeutung. Die «Theologie der Harmonie» nimmt Anliegen der Befreiungstheologie auf und bereichert sie mit dem spirituellen Traditionen Asiens. (8.30–9.00, DRS 2; Zweitsendung: Montag, 27. Februar, 11.30, DRS 2)

Heute verdrängt – morgen verstossen

«Wieviel AIDS vertragen wir?» Über 25000 HIV-Infizierte gibt es in der Schweiz. Wie reagieren wir, wenn sich ihre Zahl verdoppelt und verdreifacht? Wenn es unsere Nächsten erwischt? Wozu sind wir in unserer Panik fähig? Mit Betroffenen, Angehörigen und Betreuern wird in der Doppelpunkt-Sendung von Klaus Anderegg, Regula Briner und Max Schmid darüber gesprochen. (20.00–21.30, DRS 1; Zweitsendung: Mittwoch, 1. März, 10.05, DRS 2)

ÜBER FILM UND MEDIEN

■ Sonntag, 12. Februar

Berlinale '89

«Aspekte von den Filmfestspielen»: Themen, Trends, Impressionen und Interviews der 39. Internationalen Filmfestspiele in Berlin. (23.55–0.15, ZDF; weitere Sendungen: Dienstag, 21. Februar, 22.10–24.40, ZDF; «Film top», Sonntag, 19. Februar, 21.20–21.55, TV DRS)

■ Mittwoch, 15. Februar

Kennwort Kino

«24. Filmtage Solothurn 1989». – Ein Rückblick über wichtige Produktionen, Uraufführungen von Spielfilmen, Experimental- und Dokumentarfilmen von Stephan Inderbitzin. (21.10–21.45, 3SAT)

■ Samstag, 18. Februar

SEISMO: Multimedia

«Informationen und Hintergrundberichte aus der Welt der Medien». – Das neue Magazin will junge Zuschauer monatlich über verschiedene Medien und über den Umgang mit ihnen informieren. In dieser Ausgabe decken Werber auf, wie sie Jugendliche im Kino erreichen können, Musikmanager erklären, wie ein Rockstar in der Presse aufgebaut wird. Das abwechslungs- und temporeiche Magazin mit neuer Bildgestaltung wird von Mani Hildebrand produziert. (17.55–22.55, TV DRS)

■ Sonntag, 19. Februar

«Amüsieren wir uns mit dem Fernsehen zu Tode?»

Die bekannte Medienwissenschaftlerin Professor Dr. Hertha Sturm setzt sich mit Neil Postmans Thesen auseinander. Anders als Neil Postman, untersucht Herta Sturm die Reaktionen der einzelnen Rezipienten und ihren Umgang mit den Fernsehangeboten. (12.30–13.15, SWF 3)

VERANSTALTUNGEN

■ 10.–21. Februar, Berlin

31. Internationale Filmfestspiele Berlin

Wettbewerb, Forum des Jungen Films, Neue Deutsche Filme, Kinderfilmfest, Retrospektive. – Internationale Filmfestspiele Berlin, Budapeststrasse 50, D-1000 Berlin 30, Tel. 004930 254890.

■ 25. Februar–4. März, Ouagadougou

FESPACO 89

Panafrikanisches Filmfestival mit Wettbewerb. – FESPACO, B. P. 2505, Ouagadougou, Burkina Faso, Tel. 0022630 7538.

■ 4.–12. März, Paris

11. Festival Cinéma du Réel

Internationaler Wettbewerb für Dokumentarfilme. – Festival Cinéma du Réel, 19, rue du Renard, B.P.I., F-75197 Paris Cédex 04, Tel. 00331 42771233.

■ 9.–13. März, Basel

Basler Regionalfernsehen

Ein dritter Anlauf, das Basler Modell zu testen.

■ 11.–19. März, Crétteil

Internationales Frauenfilmfestival

Wettbewerb und diverse Sektionen für Dokumentar- und Spielfilme von Frauen. – Festival International de Crétteil et du Val de Marne, Maison des Arts, Place Salvador Allende, F-94000 Crétteil, Tel. 00331 42073898.

Kurzbesprechungen

Von Zeit zu Zeit

89/41

Regie und Kamera: Clemens Steiger; Buch: C. Steiger, Jörg Helbling; Schnitt: Fee Liechti; Musik: Andy Frei; Darsteller: Andreas Löffel, Laszlo Kish, Ingold Wildenauer, Manuela Trapp, Martin Inglin, Bruno Ganz u.a.; Produktion: Schweiz 1989, Kyros Film, 16mm, 76 Min., schwarzweiss; Verleih: offen (Clemens Steiger, Luegten, alte Baarerstrasse, 6300 Zug).

Clemens Steiger reflektiert in seinem Schwarzweissfilm Bedingungen und Möglichkeiten, Bilder zu erfinden und Geschichten zu erzählen. In einem Verwirrspiel verflieht er drei Ebenen ineinander: Passagen aus einem eben abgedrehten Krimi, die Verarbeitung dieses Materials am Schneidetisch, die Herstellung eines Auftragsfilms über einen Rasenmäher. Die intelligente Konstruktion und die witzigen Schnittfolgen lassen die Betrachter zunehmend das Eigenleben der Bilder erkennen. Die Fiktion in der Fiktion treibt im fiktiven Alltag den Filmemachern ein immer übleres Spiel. Eine postmoderne, durchaus beklemmende Bildgeschichte über die Macht der Bilder.

→ 3/89 (S. 5), 4/89

J★

Was geht mich der Frühling an...

89/42

Regie und Buch: Heinz Büttler; Kamera: Hansueli Schenkel; Schnitt: Iska von Unwerth, Hubert Canaval; Musik: Franz Schubert, Pianist: Valery Afanassiev; Darsteller: Jetty Molower, Szajndel Boskowitz, Isidor Landes, Anna Azderbal, Macha Lojferman, Menja Teifer, Ignaz Haas, u.a.; Produktion: Schweiz 1988, Al Castello, 16mm, 85 Min., Farbe; Verleih: offen.

In seiner bekannten, wohltuend zurückhaltenden Art, die jede Blosstellung vermeidet, lässt Heinz Büttler die Kamera über 13 Gesichter alter Menschen wandern. Es sind Bewohner des Elternhauses der israelitischen Kultusgemeinde Wien, die hier ihr ereignisreiches Leben beenden, stammen sie doch aus den Gebieten der ehemaligen österreich-ungarischen Monarchie. Erinnerung, Alter, Tod und Humor werden angesprochen. Ein Film, der zu Diskussionen anregen kann.

→ 3/89

E★

Yo era de un lugar que en realidad no existe (Ich kam von einem Ort...)

89/43

Regie, Buch, Kamera und Schnitt: Kristina Konrad; Musik: William Rodríguez, Edgardo Pintos; Ton: Brenda Falcon, Eduardo Miranda; Produktion: Schweiz 1988, ONIX, Video u-matic, 92 Min., Farbe; Verleih: offen (ONIX, Postfach 403, 8026 Zürich).

Durch die Distanz der Jahre im Exil finden Rückkehrer in Uruguay ihre Welt verändert; trotzdem ist es Heimat, durch Mentalität, Sprache und Landschaft, aber auch die Lebensart erkennbar. Gut erzähltes, aber etwas schnell geschnittenes Video, das durch sorgfältige Recherchen beeindruckt.

→ 3/89

J★

Ich kam von einem Ort...

Young Guns

89/44

Regie: Christopher Cain; Buch: John Fusco; Kamera: Dean Semler; Schnitt: Jack Hofstra; Musik: Anthony Marinelli und Brian Banks; Darsteller: Emilio Estevez, Kiefer Sutherland, Lou Diamond Phillips, Charlie Sheen, Dermot Mulroney, Jack Palance, Terence Stamp u.a.; Produktion: USA 1988, Morgan Creek, 107 Min.; Verleih: Rialto-Film, Zürich.

Nein, der Western wird durch «Young Guns» nicht wieder auferstehen. Zwar weist Christopher Cains Film alle Ingredienzen auf, die das Genre einst ausmachten: der Zuzügler, den ein herrschsüchtiger Geschäftsmann ausschalten lässt; Revolverhelden, die den Mord am Zuzügler rächen; ein Showdown, in dem die Revolverhelden um ihr Leben kämpfen. Doch mit solchen Genremustern geht «Young Guns» derart bewusst um, dass ihre mythische Funktion offen zutage tritt, zumal die Rollen den versammelten Jungschauspielern Hollywoods genügend Raum zur Selbstdarstellung bieten. In dieser Blosslegung von Mythen liegt der Reiz des Films, aber letztlich auch der Tod des Westerns begründet.

→ 3/89

E

SOLOTHURNER FILMTAGE 1989

Berta Urech, Quartiermacherin

Dokumentarfilm von M. Knauer, Schweiz 1989, schwarz-weiss und farbig, Magnetton, deutsch gesprochen, 17 Min., 16mm, Fr. 40.–

Mit Ausschnitten aus dem Dokumentarfilm «Die unterbrochene Spur» (1979–1982) erzählt der Film, wie die Quartiermacherin Berta Urech in der Zeit von 1933 bis 1945 in Zürich-Wipkingen als Helferin von Flüchtlingen gewirkt hat. Zwar wussten viele Flüchtlinge und antifaschistische Emigranten, dass die Schweiz als Asylland für jene reserviert bleiben sollte, die keine politischen Schwierigkeiten bringen. Um der Abschiebung zu entgehen, wurden viele, die vor dem Zugriff der Gestapo geflohen und auch in der Schweiz von Nazispitzeln und der Polizei gesucht waren, bei Gesinnungsfreunden versteckt, oft für Wochen, manche jahrelang. Berta Urech, die 1985 mit 93 Jahren gestorben ist, erinnert sich, wie sie und viele andere in einer Zeit, da die offizielle Schweiz vor dem Faschismus kuschte, unbirrt und mutig politische Emigranten betreute, ihnen Unterkunft gesucht und sie trotz einfacherster und enger Wohnverhältnisse beherbergt hat.

Themen: Faschismus, Nationalsozialismus, Anpassung und Widerstand, Flüchtlinge, Dienst am Mitmenschen, politische Bildung, Lebensbilder.

Ab 14 Jahren.

Erzählung für Sandra

Dokumentarfilm von Anne Spoerri, Schweiz 1988, farbig, Magnetton, deutsch gesprochen, 75 Min., 16mm, Fr. 90.–, Video VHS, Fr. 40.–

Die fesselnde Dokumentation einer Lebensgeschichte in nahtloser Einheit von Vergangenheit und Zukunft: Nach der Flucht aus Russland lässt sich die jüdische Familie Schein anfangs dieses Jahrhunderts in Zürich nieder. Das Familienorchester Schein, der Vater mit seinen drei Töchtern, hat in den zwanziger Jahren grossen Erfolg. Mit dem Tod der Mutter zerfällt das Orchester, und für die Hauptperson des Filmes, die Cellistin Regina Schein, beginnt eine Odyssee durch die ganze Welt. Private und politische Ereignisse lassen sie während 25 Jahren kaum mehr zur Ruhe kommen.

Themen: Biographie, Lebensbilder, Frau, Kunst, Eltern-Kind, Leiden, Lebenssinn. Ab 15 Jahren.

Fluchtländer

Dokumentarfilm von G. Andreoli u. a., Schweiz 1989, schwarz-weiss, Magnetton, deutsch gesprochen, 67 Min., 16mm, Fr. 80.–

Der Film, der mit Ausschnitten aus den «Flüchtlingsgesprächen» von Bert Brecht und dem Film «Die letzte Chance» von Leopold Lindtberg beginnt, doku-

mentiert Entwicklungen, Meinungen und Stimmungen im Zusammenhang mit der Schweizer Asylpolitik vom Herbst 1985 bis Herbst 1988. «Fluchtländer» zeigt in regelmässig wiederkehrenden Sequenzen, wie sich die Schweiz dem erwünschten ausländischen Touristen gegenüber als Land mit humanitärer Tradition darstellt. Dieses Bild konfrontiert der Film mit jenem Gesicht der Schweiz, wie es ein unerwünschter Ausländer, der Tamile Elangovan, erlebt. In den Film bricht wiederholt ein Schwarzsieder ein. Auf dem Hintergrund von Schlagzeilen und Berichten in den Medien bringt er Gegeninformationen und eigene Kommentare zur Schweizer Asylpolitik.
Themen: Flüchtlinge, Asyl, politische Bildung. Ab 15 Jahren.

Glocken – Gestaltung, Guss und Klang

Dokumentarfilm von Lucienne Lanaz, Schweiz 1989, farbig, Lichtton, deutsch gesprochen, 25 Min., 16mm, Fr. 30.–

Der Film zeigt den Entstehungsprozess einer Kirchenglocke in der traditionsreichen Glockengiesserei Rüetschi in Aarau. Die Menschen, die das Handwerk des Glockenmachens ausüben, vermitteln uns ihr Wissen. Von der Bestellung der Glocke durch eine Schweizer Kirchgemeinde bis zu ihrem Aufzug werden alle wichtigen Arbeitsvorgänge gezeigt und erklärt; die Abstimmung der Töne, die Schablone, der Kern, die falsche Glocke, die Zier, der Mantel, die Krone, die Gussvorbereitungen, der Glockenguss, das Ausgraben, das Schleifen, das Ziselieren, die Tonabnahme, das Probeläuten, der Transport und der feierliche Aufzug der Glocke.

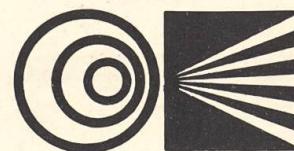
Themen: Kirche, Gemeinde, Berufsbilder. Ab 12 Jahren.

Michel Marlétaz, Weissküfer

Dokumentarfilm von Jacqueline Veuve, Schweiz 1988, farbig, Lichtton, französisch gesprochen, deutsch untertitelt, 30 Min., 16mm, Fr. 50.–

Wir erhalten Einblick in die Arbeit und das Leben von Michel Marlétaz, Bergbauer und Weissküfer in «Les Echenards». Wir sehen ihn bei der Arbeit an einem Butterfass, erleben die einzelnen Arbeitsschritte, verstehen im Kommentar, worauf es ankommt und begleiten ihn beim Ablefern des Gerätes auf dem Col de la Croix.

Themen: Arbeit, Handwerk. Ab 14 Jahren.



Evangelischer Mediendienst
Verleih ZOOM
Jungstrasse 9
8050 Zürich
Telefon 01 302 02 01

sen angewiesen. Zum einen ist da Joseph, Marlétaz guter Hausgeist, zum andern Georgy, der Nachbar.

Unter zwei Malen geht es auf Biegen oder Brechen. Innerhalb des Reifens – von der Kamera aus extremer Aufsicht so ins Bild gebracht, als handle es sich um eine Verschwörung – werden die Dauben von den drei Männern aufgestellt, eingepasst und unter Spannen des Reifens und unter behutsamem langsamem Drehen des nun zusammengefügten Rumpfs mit dem Handsetzer und dem Hammer bündig geklopft. Nach diesem heiklen Prozedere geht Marlétaz daran, aus Ahornspänen Reifen zu fertigen.

Bevor der Boden und die Decke in je zwei Hälften ermittelt, abgemessen, ausgesägt und mit dem Krummeisen zurechtgeschnitten werden können, bearbeitet Marlétaz die Innenfläche des Fassrumpfs mit dem Hobel. Damit ihm die grosse, weite Wandung nicht ständig von der Schnitzbank auf den Boden hinunterrollt, schlingt er, ein altbewährter Kniff der Küfer, eine Schnur um den Rumpf und befestigt diese an einem mit einem Ende knapp über dem Fussboden liegenden Zaunstecken, der dann, abgestimmt auf die Bearbeitung, vom Fuss je nach dem niedergehalten oder gelockert werden kann.

Als die Achse gedrechselt, die Halbböden genutzt und gefedert und über der Achse gekoppelt worden sind, treten Joseph und Georgy erneut in Aktion. Um die Dauben endgültig mit dem spulenförmigen Gerüst zusammenfügen zu können, gilt es besonnen ans Werk zu gehen. Das Fass muss, bevor der Reifen durchgezogen und der Rumpf gedübelt werden kann, mit einem Schnurzug zusammengehalten werden.

Im selben Mass wie die drei

Hand anlegen und Daube um Daube festpressen, rückt die Kamera ihnen hartnäckig Stück um Stück nach. Statt des im Off gesprochenen Kommentars von Marlétaz sind jetzt nur noch dessen verhaltene Anweisungen zu vernehmen: eine Aufforderung, eine Bestätigung, nicht zuletzt immer ein Quentchen Beschwörung der Form.

Ein Kurbelgriff aus Ulme wird hergestellt, das Querholz des Verschlusses über den Zapfen gespannt und mit Holzstiften fixiert, eine Lagerschale aus Kirschbaumholz hergestellt – eh voilà!

Während Joseph die Kurbel des Fasses gemessen zu drehen beginnt, prüft Marlétaz die Zentrierung und stellt durch das Spundloch ein Brett zum Rühren des Rahms auf die Achse. – Die Herstellung des Fasses hat in Realzeit zirka 60 Stunden beansprucht. Später wird das Butterfass verladen und von seinem Meister zum Einsatz auf der Alp des Col de la Croix gebracht.

Langen Lobeshymnen auf die sinnstiftende und integrative Funktion der Arbeit («Ich habe sieben Nachbarn») verweigert sich der Film durch eine exemplarische Beschränkung auf das Wesentliche. Die geraffte, sich streng an der Materie orientierende Gestaltung (Anschaugung, Funktion des Bewahrens) greift. Trotz, oder eben gerade wegen dieser Stringenz des Vorgehens stellt sich keine Nostalgie über dieses hier noch als intakt zum Ausdruck und zur Anschaugung gebrachte, uns weitgehend abhanden gekommene Lebensgefühl ein, sondern primär die Wertschätzung für ein Stück menschlicher Handarbeit. ■

Peter F. Stucki

Rudolf Olgati, Architekt

Regie: Ursula Riederer; Buch: U. Riederer, Patrick Lindenmaier; Kamera: P. Lindenmaier; Schnitt: Pius Morger; Musik: Werner Lüdi; Ton: Martin Witz; Darsteller: Rudolf Olgati; Produktion: Schweiz 1988, VORAB Film, U. Riederer, 16mm, 43 Min., Farbe; Verleih: offen (U. Riederer, c/o Al Monte Castello, 6652 Tegna).

Die Qualitäten von Ursula Riederers dokumentarischem Debüt liegen nicht bloss darin, mich mit dem Leben, Denken und Werk eines Architekten in Kontakt gebracht zu haben, der mir vorher nicht bekannt war. Die von der Regisseurin von allem Anfang an zur Sprache und ins Bild gebrachten Äusserungen, Ideen und Bauten des Bündner Architekten Rudolf Olgatis veranlassen mich vielmehr, mir über diese Auffassungen und Ausführungen hinaus Gedanken zu meiner Beziehung zur Baukunst zu machen. Dabei bin ich, wie bei den meisten Filmen dieser Thematik, einmal mehr erstaunt, wie schnell ich aufgrund des ersten Eindrucks bereit bin, ein Urteil zu fällen.

Abgesehen von der praktischen Hirnrissigkeit betrachte ich mich einerseits für einen Moment und ein Stück weit als Bauherr oder zumindest als Bewohner und merke, wie eng ich ein Haus, eine Siedlung, ein Dorf, eine Stadt, eine Agglomeration mit meiner Vorstellung und mit meinem Begriff von Heimat verbinde.

Oft stimmt das, was ich zu sehen wünsche, nicht mit dem überein, was mir zu Gesicht gebracht wird, weil mir andererseits schon zu vieles von der «Baukunst» her eher als Heim-

suchung denn als Heimat entgegentrat. Von daher gehe ich bestenfalls darauf ein, mir den Sachverhalt noch einmal vor Augen zu führen.

Bei Rudolf Olgiati ist es die von Le Corbusier entworfene Idee einer «anthropogeografischen» Aufgehobenheit jedes Baukörpers, die mich seinen Ansichten, und zum Teil auch seinen realisierten Projekten näherbringt. Die Lokalität soll das Bauwerk prägen, die Ästhetik in der Berücksichtigung der landschaftlichen und baulichen Umgebung ihre Entsprechung finden. Olgiati schwärmt für die Moderne eines Le Corbusier (Einsatz neuer Elemente bei Renovationen) wie für alte, rauhe, unverfälschte und organisch gewachsene Bündner-Häuser, in denen er die Anwendung klassischer Schönheits-Prinzipien sieht.

In seinem Schaffen will er sich vom «Gefühl des Sehens» leiten lassen. Weiche, plastische Formen sind ihm wichtig. Für ihn sind Hausmauern «Schalen, die Verletzliches schützen.» Wo Horizontalen und Vertikalen den Kubus durchschneiden (Ordnungen der Türen und Fenster), sieht er den Teufel. Die Einheit des grau-schwarz verwitterten Holzsokkels und des zur Natur kontrastierenden, oberen weissen Mauerwerks in der Tal-Ebene will er mit dem optischen Effekt, der beim Blick von oben auf die Steinplattendächer seiner Bauten im Tal-Grund entsteht, verbunden wissen. Von daher dient ihm die Davoser-Optik Ernst Ludwig Kirchners als Vorbild. Den «alpenländischen Kitsch» verdammt er in Grund und Boden und kommt bei diesem Thema und dem des architektonischen Vollkommenheitsanspruchs postwendend auf den Faschismus zu sprechen. Man muss ihn dabei gesehen haben!

Indem die Regisseurin mit ei-

nem Statement Olgiatis zum Kriterium «Schönheit und Hässlichkeit» in ihren Film einsteigt, seiner Rede Bilder seiner Bauten einfügt, den Bauherrn im engen Kontakt mit den Leuten auf dem Bauplatz zeigt («gutes Handwerk über schlechte Zeiten retten») und ihn, den «archos» (griechisch: Führer, Oberhaupt) daheim im Sessel dozieren lässt (wohlgerne: verständlich!), vermittelt Ursula Riederer mit einem denkbar einfachen, aber klaren Konzept einen starken Eindruck dieser Persönlichkeit.

Bedauerlich blass und unverbindlich bleiben dagegen die Stellungnahmen und Positionen verschiedener Leute, die Rudolf Olgiati kennen oder kennengelernt haben. Hier hätten pioniertere Aussagen, – beispielsweise die des Denkmalpflegers, der mit Olgiati im Clinch liegt – dem Zuschauer vermutlich besser zu erklären vermocht, warum der unter Fachleuten scheint's als «grosser, alter Mann regionaler Bauweise» Bezeichnete in seiner Heimat Flims wenig auszurichten vermochte, seine (Ferien-)Häuser zumeist auf privatem Grund bauen liess und als weitherum unzugänglich gilt.

Zuweilen hätte ich mir anstelle der vielen Schwarzweiss-Fotos von Bauten eine flexible Filmkamera gewünscht. – Sicher sind die Wohnräume Olgiatis nicht zum Traumwandeln: Einmal aber, während einer langen, ruhig abgewogenen Kamerafahrt durch eine Wohnung Olgiatis, fand ich mich plötzlich wie zu Hause aufgehoben. ■

Peter F. Stucki

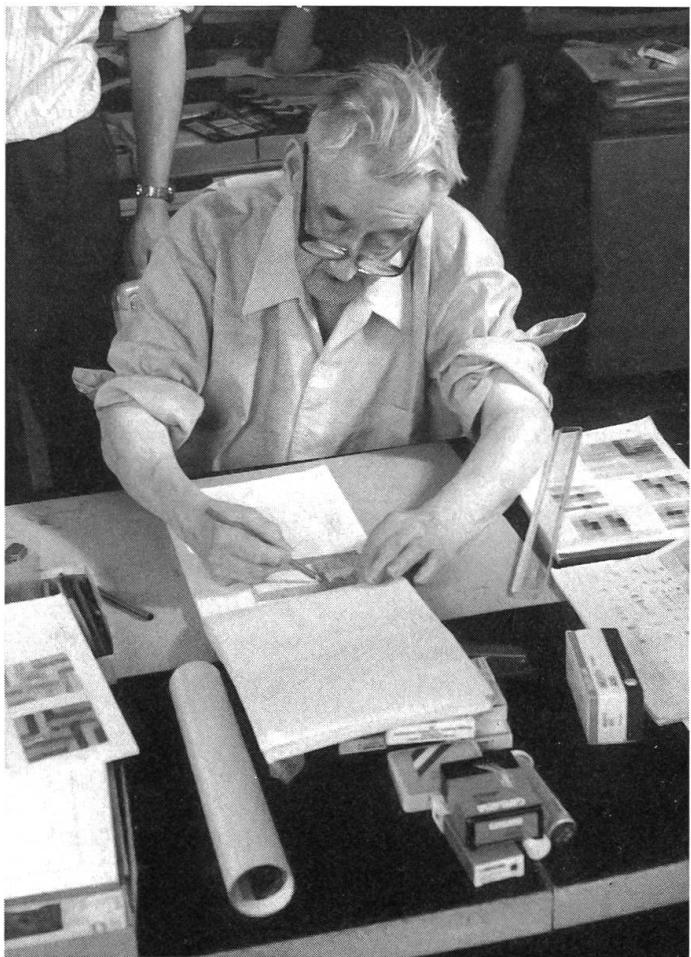
Um euch den Katakombe zu entreissen und in die Geschwindigkeit unserer Zeit zu stossen

Regie: Jean Couvreu und Rolf Wäber; Kamera: Edwin Horak; Schnitt: Catherine Adda; Musik: Daniel Humair; Direktor: André Pinkus; Mixage: Luc Yersin; Darsteller: Richard Paul Lohse; Produktion: Schweiz 1988, Jeu continué des paumons-films, 16mm, 47 Min., Farbe; Verleih: offen (Rolf Wäber, Storchen-gasse 19, 8001 Zürich).

Dieser Film über den Maler und Theoretiker Richard Paul Lohse (1902–1988), der als Schöpfer der modularen und seriellen Ordnungen gilt, ist ein besonders geglücktes Beispiel, wie Anliegen, Bedeutungen und Strukturen abstrakter Kunst in einem überaus kurzweiligen, anregenden und oft auch doppelbödig-hinterfragten Porträt eines ihrer Hauptprotagonisten vermittelt werden können. Die folgenden Skizzen können den Film nicht ersetzen:

Zu Beginn: Claude Monets Seerosenbild; in seiner grossflächigen Wechselhaftigkeit von Wasser, Licht, Luft und Farben selbst fast ein Stück Natur. Überblendung? Anflug eines Swissair-Flugzeugs auf eine nebelverhangene Piste: ein auffällig weisses Kreuz auf rotem Grund und Kameraschwenk nach links auf eine grossformatige, quadratförmige Farbfläche mit lauter gelb, rot, grün und blau fluktuierenden Farbkarees. Sie stehen in einer jeder Gegenständlichkeit baren, geometrisch wie harmonisch streng auf die gleiche Masseinheit (Modul-) gebrachten Ordnung.

Eine imposante Betonmischmaschine steht auf einer mit Bretterabschrankungen und mit



knalligen Plakaten verklebten, abgetrennten Baustelle beim Zwinglidenkmal beim Grossmünster. Zürichs Pflaster wird aufgerissen, Arbeiter pressieren, es scheppert.

Der Kommentar macht darauf aufmerksam, dass sich die Zürcher seit Zwingli immer mit Selbstbestimmung, Vernunft und Strenge identifiziert hätten. Alles in allem drei Grössen, die auch für die Arbeit Richard Paul Lohses bestimmend gewesen seien. Sein hellblau, dunkelblau, rosa, orange, gelb und hellgrün gewürfeltes Bild im Vordergrund des Platzes, welches nach einem Schwenk von den Affichen her in Erscheinung tritt, übt als innerer Monolog eine geheimnisvoll unverehrte, einprägsame Faszination aus auf die denaturalisierte Umgebung: als selbstredender Pleonasmus ein Widerstand gegen die statische Ordnung.

Lohse malt. Auf einer weis-

sen, quadratischen Fläche ist, wenn ich mich richtig erinnere, ein rotes Quadrat. Abdeckband trennt dieses vom nächsten. Ich denke: Fahre doch einmal mit deinem Pinsel über die Quadratur! Doch was macht er? Er trägt einen «Wurm» und später noch einen kleinen direkt aus der Tube auf die Mitte des leeren Vierecks auf, und beschreibt dann in ruhig bemessener Bewegung vom Zentrum her einen immer grösser werdenden grünen Kreis (!), der schliesslich, in die Nähe des Randes gekommen, in ökonomischer Übereinstimmung mit der Quantität der Farbe, mit sich horizontal verflachenden, sicheren, sorgfältigen, ja fast liebevollen Pinselstrichen auf allen vier Seiten zum Viereck ergänzt wird. Damit die Farbe auch in den Ecken homogen und glatt wird, klopft er sie mit dem Pinsel gleichsam fest. Einmal, am Schluss des Films, wird das dabei entstandene Ge-

Zwei Meister ihrer Kunst: Richard Paul Lohse, Maler, in «Um euch den Katakomben zu entreissen...» von Jean Couvreu und Rolf Wäber, und «Michel Marlétaz, boisselier» von Jacqueline Veuve.

räusch von der Perkussion aufgenommen. Das Publikum spendet, zumindest kurz, im gleichen Rhythmus Beifall.

Richard Paul Lohse ist (im Film) ein ungewöhnlich autoräder und – spassiger Meister. Manchmal fürchte ich, er könnte die beiden Regisseure Couvreu und Wäber an den Ohren ins Bild hineinziehen. Dann aber zwinkert er ihnen augenfällig zu, wechselt seine Zunge von Mundart auf Hochdeutsch und wettert über einen Journalisten des «Tages Anzeigers», der den heutigen Autoverkehr mit der Gotik verglichen habe, aus volen Kanonen.

Er hat, nicht zuletzt als ehe-

maliger Spanienaktivist, seine klaren Vorstellungen. Sein Ton und die Gesten sind apodiktisch, Sätze wie diese typisch: «Unser Leben wird von der seriellen Fabrikation bestimmt.» – «Wir leben in einer nur formal demokratischen Ordnung.» – «In der seriellen Kunst ist jedes Element gleichberechtigt, gesetzlich und flexibel. Das ist genau das, was wir in unserer Gesellschaft haben müssen.» – «Ich habe die Statik der Kunst in Bewegung gesetzt...» Er geht vor seinen Farbbändern unbirrt auf und ab, hin und her, spricht's und verschwindet.

Klar, dass weder der Kunsttheoretiker Hans Heinz Holz mit seinen hochgeschraubten Erklärungen noch Lohses Frau («Sie konnte lange Linien ziehen») sonderlich viel zu bestellen hatten.

Im selben Mass wie ich dem Leben und Werk Lohses Respekt zolle, wurde es mir als Referenz in diesem Film nahegebracht. Ein Widerspruch weckt Hoffnung. ■

EMIGRANTEN UND FLÜCHTLINGE

VBE. Filme und Videos mit Flüchtlings-, Ein- und Rückwanderungsthemen waren dieses Jahr zahlreich. Die Blickrichtung ist unterschiedlich: Bei Matthias Knauers *«Berta Urech»* ist es ein Blick zurück auf die Schweizerinnen und Schweizer, die sich mit den Emigranten aus dem Nazideutschland solidarisch verbunden fühlten und ihnen Zuflucht geboten haben. Das Film- und Videokollektiv Bern präsentierte mit *«Fluchtländer»* eine Collage von Impressionen aus Vergangenheit und Gegenwart –

aus dem frühen Filmschaffen, aus Brechttheater, Bundeshauspolitik und dem Schicksal eines tamilischen Asylbewerbers. Auch *«Fluchtwege – Vier Asylantenportraits»* der Videowerkstatt Kanzlei Zürich, setzt sich mit der aktuellen Situation auseinander; das Video zeigt vier Flüchtlinge bei uns auf knappe und prägnante Weise. Die Geschichte eines kriegsverletzten afghanischen Jungen hat Eduard Winiger im pakistanischen Exil aufgezeichnet: *«Aus dem Leben Omer Khans»*. Paolo Poloni und Kristina Konrad schliesslich zeigen in *«Ich kam von einem Ort...»* europäische Verhältnisse aus der Sicht von Südamerikanerinnen, die in die Heimat zurückgekehrt sind, und die Realität, die sie dort vorfinden. Weitere themenbezogene Filme waren *«Jugoscheck – Die Schweiz»* von Felix Schaad und Ralph Schmid und *«Die Wohnwand»* von Stan Oriesek.

Verena Berchtold

Fluchtländer

Regie und Schnitt: Film- + Videokollektiv Bern; Buch: Film- + Videokollektiv Bern, Madeleine Hadorn, Markus Barmettler; Kamera: M. Barmettler; Ton: Giorgio Andreoli; Produktion: Schweiz 1988, 16 mm, 55 Min., schwarzweiss; Verleih: Film- + Videokollektiv Bern, und ZOOM, Zürich.

Mit Ausschnitten aus den «Flüchtlingsgesprächen» von Bertolt Brecht, die ihre seltsame Aktualität bewahrt haben, und einer Sequenz aus Leopold Lindtbergs *«Die letzte Chance»*, in der eine Gruppe von Flüchtlingen versucht, die Alpen während eines Schneesturmes zu

bezwingen und die sichere Schweizer Grenze zu erreichen, leitet das Film- + Videokollektiv Bern seine breit angelegte Chronik ein. Das Dokument informiert sowohl über wenig bekannte Ereignisse wie den Jahresausflug des Bundesrates zur Grenze bei Kleinlützel, wo ihm das Grenzdetachement effektive Massnahmen zur Flüchtlingsabwehr demonstriert, wie auch über die Stimmung im konservativen Teil der Bevölkerung während einer Parteiversammlung im Tscharnergut. Gleichzeitig schaltet sich ein Schwarzsieder ein, um *«Ausgewogenheit herzustellen»*. Den Weg eines ausgewiesenen, gefahrvoell wieder eingereisten und schliesslich nach einem Jahr im Versteck doch noch aufgenommenen Tamilen und seiner Familie vervollständigen das Bild. Reichlich viel Information für 55 Minuten, die denn auch nicht voll aufgenommen werden kann. Zu komplex sind die Handlungsfäden, die Montage und die verschiedenen Stilmittel. Weniger wäre in diesem Fall mehr gewesen; das Theater und die Beizensituation sind für sich genommen brillant. ■

Verena Berchtold

Fluchtwege – Vier Asylantenportraits

Regie, Buch, Kamera, Schnitt: Videowerkstatt Kanzlei, Asylkoordination Zürich; Produktion: Schweiz 1988, Videowerkstatt Kanzlei, Asylkoordination Zürich, Video u-matic, 30 Min., Farbe; Verleih: Megaherz, Zürich.

Je ein Flüchtling aus Kurdistan, Sri Lanka, Chile und Palästina stellen sich vor. Sie tun dies auf ganz unterschiedliche Weise, wie es ihrer Situation entspricht